

REZENSIONEN

Ulrich Prehn: Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik, Göttingen: Wallstein 2013, 576 S.

Das hier zu besprechende Buch lässt sich in eine ganze Reihe von biografischen Arbeiten zu Wissenschaftlern aus dem schon fast sprichwörtlich gewordenen Milieu der „Ostforscher“ einfügen. Zu nennen sind hier etwa die Studien zu Werner Conze, Hermann Aubin, Gotthold Rhode oder Theodor Schieder.¹ Ulrich Prehn hat sich dafür einen „Helden“ gewählt, dessen berufliche Aktivität jedoch, anders als bei den genannten Personen, bereits im Kaiserreich beginnt und sich bis in die Bundesrepublik erstreckt, mithin also die reizvolle Möglichkeit bietet, die „langen Linien“ im Denken Max Hildebert Boehms und rechter Intellektuellenkreise über die verschiedenen politisch-staatlichen Zäsuren hinweg zu verfolgen.

Der Autor folgt in zweierlei Hinsicht einem ganzheitlichen Ansatz: Zum einen stellt er in acht Kapiteln den gesamten Lebensweg Boehms dar, sozusagen von „der Wiege bis zur Bahre“; zum anderen wird Boehms beruflicher Werdegang stets in den strukturellen Gegebenheiten und seiner Vernetzung mit den intellektuellen Milieus der Zeit betrachtet, zu denen er trotz seiner „Selbst- und Fremdverortung [...] als intellektueller Außenseiter“ (S. 469) zweifellos gehörte. Der Autor bezeichnet sein Vorgehen dementsprechend selbst als „Sonde“, die mikro- und makrohistorischen Zugang verbinden soll. (S. 12) Diesem Ansatz folgend betrachtet Prehn daher etwa auch Schüler Boehms und geht immer wieder auf die Rezeption seiner Schriften ein. Die Studie wird abgerundet durch biografische Skizzen über „Boehms Netzwerke“ sowie ein detailliertes Publikationsverzeichnis seiner Schriften, das auch bisher Vergessenes bzw. Verdrängtes beinhaltet.

Prehn stützt seine Biografie auf umfangreiche Archivrecherchen, bei denen er keine Mühe gescheut und – neben zahlreichen anderen Quellen – nicht nur den verstreuten Nachlass Boehms vollständig ausgewertet, sondern auch dessen verlorene Korrespondenz durch Auffindung der „Gegenüberlieferungen“ wiederherzustellen versucht hat. Dies kann nur als mustergültig bezeichnet werden und lässt das präsentierte Bild Boehms ausdrucksstark und detailscharf erscheinen, ohne dabei dessen Bedeutung zu Lebzeiten überzubetonen – eine Gefahr, die bei einer derartig intensiven Beschäftigung mit einer Person ja stets im Hintergrund lauert.

Boehm war, wie der Autor zu Beginn selbst einräumt, zwar eher „ein Mann der zweiten Reihe“. Er war aber auch „der einzige deutsche, ja sogar der einzige europäische Forscher, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Versuch unternommen hat, eine Theorie zu begründen, deren Ausgangspunkt und zentrale Kategorie „Volk“ – und zwar in einem vornehmlich ethischen Sinn – ist: eine „Volkstheorie“. (S. 13)

¹ Thomas Etzemüller: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001; Eduard Mühle: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005; Eike Eckert: Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie. Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode (1916–1990), Osnabrück 2012; Christoph Nonn: Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2013.

Führt man sich noch einmal vor Augen, wie inflationär der Begriff „Volk“ in unterschiedlichsten Komposita und Losungen (Volksgruppe, Volkskörper, Volksgemeinschaft, Volk ohne Raum etc.) seit dem Ersten Weltkrieg von breiten Bevölkerungskreisen verwendet wurde und welche fatalen Auswirkungen dies hatte, dann wird deutlich, dass es sich beim „Volkstheoretiker“ Boehm eben doch nicht nur um eine Nebenfigur aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft handelt.

Prehn gelingt es eindrucksvoll, den Lebensweg und die intellektuelle Entwicklung Boehms nachzuzeichnen und dabei die „Beharrungskraft“ von dessen „Kernüberzeugungen“ über alle politischen Brüche hinweg herauszuarbeiten. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Boehm zu „den wichtigen Produzenten und Akkumulatoren einer deutschen ‚Volkstums‘-Ideologie, also zu den radikalen Verfechtern einer im Kern gegen Rationalismus, Aufklärung, Demokratie sowie gegen jegliche (ethnische und soziale) Gleichheitsgrundsätze“ gerichteten Ideologie gehörte und „vor allem aufgrund seiner immensen publizistischen Produktivität [...] als einer der deutungsaktivsten rechtsintellektuellen Ideologen der Zwischenkriegszeit bezeichnet werden [kann]“. (S. 467) In der Bundesrepublik habe er sich zwar gemäßigt, aber keineswegs deradikalisiert, wie der Autor betont. (S. 471)

Prehn verliert zudem in keinem Teil seiner Untersuchung die Ambivalenz der bis heute gängigen „Rechts-Links-Unterscheidung“, die er selbst verwendet, aus den Augen und merkt diesbezüglich an: „Die Aufrechterhaltung allzu starrer ‚Links-Rechts‘-Dichotomien bei der Analyse von ‚geistiger Arbeit‘, intellektuellen Milieus und Netzwerken nach dem Ersten Weltkrieg verstellt bisweilen den Blick auf übergreifende Problemlagen – etwa auf Habitusformen, auf das differenziert zu betrachtende Verhältnis von Konvergenzen und Differenzen intellektueller Positionen sowie auf eventuelle Korrespondenzen zwischen demokratischen und antidemokratischen, ‚linken‘ und ‚rechten‘ Intellektuellen.“ (S. 469) Man könnte noch ergänzen, dass dies auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg unbedingt anzuwenden ist, wenn man bedenkt, dass sich etwa einstige SS-Intellektuelle plötzlich in der Redaktion des linksliberalen „Spiegel“ wiederfanden und damit keine Probleme hatten.

Der Autor beruft sich in der Einleitung auf die Theorien Ludwik Flecks zu „Denkkollektiven“ und „Denkstilen“, kommt aber in der recht knappen Schlussbetrachtung (sechseinhalb Seiten) nur noch peripher darauf zurück. Ob etwa die Arbeiten des Akademie-Mitarbeiters Hanns Krannhals, der selbst frühes NSDAP-Mitglied und „Ostforscher“ war, zu den deutschen Kriegsverbrechen in Polen² von Boehm als ein Ausscheren aus dem „Denkkollektiv“ der „Ostforscher“ (mit dessen Konsens über das Beschweigen der NS-Verbrechen bei gleichzeitiger Betonung des eigenen Leids) gewertet worden ist, bleibt eine offene Frage. Prehn merkt dazu nur an, dass Krannhals von Boehm zwar als „wertvoller Mitarbeiter“ angesehen wurde, gleichwohl jedoch auch als „Belastung“ für die Akademie in Lüneburg. (S. 419, Anm. 56) Vermutlich lässt sich die Frage aber auf Basis der vorhandenen schriftlichen Quellen ohnehin nicht klar beantworten.

Festzuhalten bleibt, dass Ulrich Prehn eine sehr gelungene Biografie des „Volkstumforschers“ Max Hildebert Boehm vorgelegt hat, die mit ihrer Ausleuchtung des „radikalen

2 Auch heute noch lesenswert ist die Monografie: Der Warschauer Aufstand, Frankfurt a.M. 1962, die eine sehr nüchterne und sachliche Analyse des Aufstands darstellt und in der sich Krannhals als wohl erster Historiker auch detailliert und quellengestützt mit den deutschen Kriegsverbrechen während des Aufstands von 1944 auseinandersetzt.

Ordnungsdenkens“ rund um den Begriff „Volk“ sehr erhellend wirkt, zumal in einer Zeit, in der die Losung „Wir sind das Volk“ wieder verstärkt auf den Straßen zu hören ist.

Matthias Barelkowski, Berlin

Andreas Oskar Kempf: Biographien in Bewegung. Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa, Wiesbaden: Springer VS 2013, 435 S.

Andreas Oskar Kempf stellt in seiner Arbeit zu „Biographien in Bewegung“ die Frage nach dem Einfluss von Migrationserfahrungen auf individuelle Biografien in den Mittelpunkt. Ausgehend von sozialwissenschaftlichen Vorstudien im weiten Feld der Migrationsforschung legt er seine „soziologisch-anthropologische Feldstudie“ (S. 16) am Schnittpunkt von Biografie- und Transnationalismusforschung an, womit ihm, wie Roswitha Breckner im Geleitwort zu Recht anmerkt, ein origineller Zugriff auf eines der „derzeit relevantesten Themen“ sowohl im öffentlichen wie im fachlichen Diskurs gelingt: das der europäischen Arbeitsmigration. Sein Entschluss, sich diesem Thema aus einer biografischen Perspektive zu nähern, basiert auf der Grundeinsicht, dass Migrationsverläufe nicht allein von den strukturellen Rahmenbedingungen gestaltet werden; vielmehr besteht auch ein wesentlicher Zusammenhang mit den „Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster[n]“ (S. 27) der Akteure. Er bediente sich dabei einer in der Ethnografie erprobten Untersuchungsmethode, indem er als teilnehmender Beobachter über bestimmte Zeiträume mit seinen Probanden lebte und mit ihnen zu verschiedenen Zeitpunkten eine Reihe von Leitfaden-Interviews führte.

Ein zentrales Merkmal seiner Feldforschung ist der Ansatz einer *multi-sited ethnography*, die sowohl den Herkunfts- als auch den Ankunftszusammenhang auf staatlicher, aber vor allem auf lokaler Ebene berücksichtigt. Ein dritter wichtiger Faktor ist dabei der Kontext nach der Rückkehr aus der Migration, da, wie der Autor feststellt, der Herkunftsort die bedeutendere Rolle für die Probanden spielt: Für den überwiegenden Teil der Arbeitsmigranten schien eine (dauerhafte oder temporäre) Rückkehr in die „Heimat“ ein von vornherein geplanter Punkt in der Biografie zu sein, die Zeit im Ausland lediglich ein in erster Linie aus ökonomischen Gründen in Kauf genommener Lebensabschnitt. Der allgemein festzustellende hohe Grad an Mobilität erhöht auch das Ausmaß an Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Lebenszusammenhängen der Migranten. Diese Tatsache berücksichtigt Kempf, wenn er in seiner historischen Einleitung auf einen Paradigmenwechsel in den Migrationsmustern nach 1989 hinweist: „An die Stelle vormals häufig einmaliger, mitunter gezwungenermaßen dauerhafter Ortswechsel traten zunehmend temporäre, zuweilen auch pendelartig verlaufende Wanderbewegungen.“ (S. 15)

Ein solcher qualitativ angelegter Ansatz bedingt eine radikale Beschränkung des Forschungsfeldes. So legte der Autor seinen Fokus auf ein Dorf „in einer ländlichen Region im Osten Rumäniens“ (S. 5), das er in seiner Studie *Satulești* (sat = rum. für Dorf) nennt, und die entsprechenden Migrationsbewegungen nach Italien von 1990 bis heute. Im ersten Teil der Studie werden theoretische Grundlagen der Migrations- und der Biografieforschung reflektiert und so wird zum Kern der Fragestellung vorgedrungen: Migration als spezifischer lebensgeschichtlicher Erfahrungszusammenhang (S. 74). Ebenso ergiebig ist Teil II, in dem